



Ein scheinbares Paradoxon: Mönch, Schreibmaschine und Telefon

Vom Trubel des lauten Lebens zogen in früheren Zeiten sich die Menschen zurück in die Stille und Abgeschiedenheit der Klöster, suchten Ruhe und Sammlung zu finden, die Wunden heilen zu lassen, die ihnen das Leben in der Welt dort draußen schlug. Sie hatten nichts mehr gemein mit den irdischen Dingen und verbrachten mit Beten und Fasten ihre Tage, bis ihr Dasein auf Erden seine Erfüllung fand.

Tempora mutantur . . .

Heute suchen die Mönche die Welt! Aus der Stille der Klosterzelle heraus drängt sie die Pflicht, rufen die tausend und aber tausend Stimmen Bedrängter, appelliert man an ihr Mitgefühl, ihre Hilfsbereitschaft, und fürwahr, nicht vergeblich. Das Kloster in der Weltstadt ist nur ein scheinbares Paradoxon. Geboren aus dem Bedürfnis, Ruhelosen eine Ruhestätte zu werden, ist es im Laufe der Jahre über sich selbst hinausgewachsen, hat selbst die Initiative ergriffen, sich Pflichten geschaffen, die zu erfüllen es jederzeit bereit ist, so still und geräuschlos allerdings, daß die meisten Menschen nicht einmal ahnen, daß es überhaupt existiert — dieses letzte Kloster in Berlin.